

Ersteinstägig Abends... Son- und Festtage ausgenommen.

Thorner

Anzeigengebühr... die 6 Spalten, Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg.

Ostdeutsche Zeitung.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppe... Anzeigen-Aufnahme für alle auswärtigen Zeitungen...

Aus dem Reichstage.

„Ende gut, alles gut!“ Mit diesem Bewußtsein konnten sich die Herren von der Regierung in die Ferien begeben...

Der Reichstag hat das Verbot der Süßstofffabrikation ausgesprochen, indem er mit 193 gegen 115 Stimmen den betr. § 2 der Kommissionsfassung annahm.

Von 2 bis 3 Uhr machte das Haus eine Pause, um sich zur Schlussabstimmung zu rüsten. Der Eindruck vollen bewagten Lebens vom Vormittag war am Nachmittag noch stärker vorhanden...

die freisinnige Volkspartei nicht grundsätzlich nach sozialdemokratischer Art Opposition gegen alles treibe, was von der Regierung kommt.

Thörichterweise hatte es einigen Abgeordneten gefallen, in letzter Stunde bei dritter Lesung noch Abänderungsanträge einzubringen.

Es handelte sich wirklich um den letzten Zweifelskampf einer kleinen Minderheit, der aber mit solcher Energie besonders in bezug auf die Würdigung der Brüsseler Zuckerkonvention geführt wurde...

Preussischer Landtag. Abgeordnetenhaus.

Am Ministertisch: Dr. Schönstedt, Frhr. v. Rheinbaben. Das Haus erledigte zunächst den Gesetzentwurf betreffend Umlage von Grundstücken in Frankfurt am Main...

Das Haus erledigte sodann Petitionen. U. a. wurden die Petitionen betr. gesetzliche Regelung der Verhältnisse der Leiter, Lehrer und Lehrerinnen an öffentlichen Mittelschulen...

Nächste Sitzung: Freitag mittag 12 Uhr. Tagesordnung: Schlachtvieh- und Fleischbeschaugesetz und Petitionen.

Serrenhaus.

Am Ministertisch: Ministerpräsident Graf Bülow, Frhr. v. Rheinbaben, Studt, Schönstedt, Frhr. v. Hammerstein, v. Bobbielski, v. Thielens.

Auf der Tagesordnung steht die Polenvorlage. Herr v. Rossettski befragte die Vorlage in ziemlich scharfen Ausdrücken.

Ministerpräsident Graf Bülow erklärte, der Beruf des preussischen Staates bestehe darin, überall das Deutschtum zu schützen und zu fördern. Er könne fremden Nationalitäten bei sich keine Autonomie einräumen.

Oberbürgermeister Wittig-Bosen erklärte seine Zustimmung zur Fortsetzung der Ansiedlungspolitik, verlangte aber auch, daß mehr für die Schulen im Osten getan werde.

Fürst Saxe-Weimarscheil besorgte die Ziele der Vorlage und beantragte Kommissionsberatung.

Ministerpräsident Graf Bülow bemühte sich alsbald, dem Grafen Hoesbroech diese Besorgnis auszuweihen und bemerkte: Es handelt sich hier nur um eine nationale Aufgabe, an welcher sich alle Deutschen beteiligen können und sollen.

In weiteren Verlauf der Beratung traten noch Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein, Oberbürgermeister Debrück-Danzig, Graf Droste-Wißering und Fürst Bismarck für die Vorlage ein.

Die Vorlage wird auf Antrag des Fürsten Saxe-Weimarscheil einer Kommission von fünfzehn Mitgliedern überwiesen.

Darauf verlegt sich das Haus. Nächste Sitzung: Freitag 1 Uhr. (Kleinere Vorlagen, Petitionen.)

Schluss 5 1/4 Uhr.

Deutsches Reich.

Der Kaiser wohnte gestern Truppenübungen auf dem Bornstedter Felde bei.

Vom kranken König Albert. Der gestern abend 6 Uhr ausgegebene Krankheitsbericht lautet: „Das Befinden des Königs von Sachsen war am heutigen Tage ein sehr wechselndes.“

getreten ist. Die Körperfunktionen erscheinen im allgemeinen noch normal, dagegen äußert sich die gestörte Herzthätigkeit immer wieder in nervöser Unruhe und Atembeklemmung.

Das „Armee-Verordnungsblatt“ veröffentlicht eine Kabinetts-Ordre vom 1. Mai betreffend die Verringerung und Neugliederung der ostasiatischen Besatzungsbrigade.

Dem Minister v. Thielens widmet die „Kölnische Zeitung“ zwei Spalten hindurch eine längere Betrachtung, in welcher sie die Vorzüge seiner Amtsführung nach verschieden Richtungen hervorhebt.

Es ist auch nicht zu übersehen, daß bei dem parlamentarischen Festmahl, welches am Dienstag Abend beim Minister v. Thielens stattfand, alle Gäste unter der festen Ueberzeugung standen, es sei das letzte offizielle Essen, welches der Minister vor seinem demnächstigen Ausscheiden aus dem Staatsdienst veranstaltet habe.

Der Artikel befürwortet auch die Trennung der Verwaltung der Eisenbahnen und des Bauwesens. Für den Nachfolger bilde die Notwendigkeit, sich rasch in beide Ressorts einzuarbeiten.







# Unterhaltungsblatt

der

## Chorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 137.

Sonnabend, den 14. Juni.

1902.

### Zigeunerblut.

Original-Roman von E. Matthias.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Bilma war aufgesprungen und hatte Doras Hals umschlungen.

„Dulga, meine theure Dulga,“ rief sie, „verlasse Deine arme Schwester nicht.“

In diesem Augenblicke war ihre Kraft zu Ende, ihre Wangen bedeckte Leichenblässe, ihre Hände lösten sich und sie sank zusammen. Das Uebermaß nervöser Aufregung hatte ihre Kraft erschöpft.

„O mein Gott, sie ist ohnmächtig, sie stirbt!“ rief Eugen außer sich und sprang herbei, Bilma aufzufangen.

„Solen Sie einen Arzt, Herr v. Lagos,“ sprach Dora hastig, „wir können nicht wissen, ob durch das Uebermaß des Schmerzes dieses arme Kind nicht wirklich zu Tode getroffen ist.“

„Ich eile,“ rief Eugen verzweiflungsvoll, „o, wer hätte das Alles ahnen können.“ Schleunigst verließ er das Gemach.

Der Graf war nach dem Glockenzug gegangen, um Hilfe herbeizurufen, indessen die Wahrsagerin mit geschickter Hand Bilmas Oberkleid entfernte, um der Ohnmächtigen Luft zu schaffen. Dabei zeigte sich auf ihrer Schulter ein rötlich schimmerndes Muttermal in Gestalt eines Kreuzes.

„Rufen Sie Niemand, Herr Graf,“ bat Dora, „das theure Kind kommt schon wieder zu sich. Gottlob, es ist nur eine vorübergehende Ohnmacht.“

„Meine arme, liebe Bilma,“ seufzte der Graf und eilte auf seinen Liebling zu. Da fiel sein Auge auf die entblößte Schulter, wie auf ein Wunder blickte er auf das Mal.

„Täuscht mich mein Auge?“ rief er. „Dort erblicke ich dasselbe Kreuzeszeichen, von dem mir meine Tochter aus Rom schrieb, daß es ihr Kind zum Engel der Versöhnung stempelte. Und dennoch soll jenes Mädchen nicht das rechte sein. Wer giebt mir Bericht in diesem Dunkel? Ist sie das Kind meiner Tochter Zma, oder ist sie es nicht?“

„Ja, sie ist es,“ sagte Matruška, Bilmas Schulter bedeckend. „Um Ihnen Alles zu erklären, bin ich mit Dora hierher gekommen.“

„So sprechen Sie,“ bat der Graf athemlos. „Doch nein, wenn Bilma es hörte.“

„Sie schlägt die Augen auf,“ sagte Dora.

„Sie kann Alles hören, was ich erzählen werde,“ sprach die Zigeunerin feierlich. „Ich habe es mir geschworen, das Dunkel aufzuklären, welches über dieses Mädchens Vergangenheit schwebt, und ich weiß, Erzählens werden mir verzeihen, wenn ich verbrecherisch gehandelt habe, da doch der Himmel Alles zum Guten gelenkt hat.“

„Ich höre,“ sprach der Graf und winkte der Wahrsagerin, Platz zu nehmen.

„Mein, lassen Sie mich stehen, Herr Graf,“ bat die Alte, „ich will es kurz machen. Mein Name ist Marietta, ich bin keine Zigeunerin, sondern eine Italienerin, und war in Rom die Amme dieses blonden Kindes. Und das war so gekommen: Ich lebte in Afri, einem Dorfe der Campagna, und war ein frisches Mädchel, das den ganzen Tag sang und sprang. Eines Tages brachte uns Beppo, mein Vetter, der in Rom von Gott weiß was lebte, eine Gesellschaft englischer Reisender, die

unsere Berge und unser Dorf besehen wollten. Der Eine gefiel mir sehr gut, denn er hatte ganz gelbe Haare und dergleichen hatte ich noch niemals gesehen. Kurz, ich verliebte mich in den hübschen Herrn und er blieb mir zu Liebe viele Tage draußen und wir kletterten fröhlich zusammen auf den Bergen umher. Aber endlich mußte er doch nach Rom zurück. Er versprach mir auch das Wiederkommen, konnte sein Wort aber nicht halten, denn die Briganten erschossen ihn, als er nach Rom fuhr. Ein Jahr später wiegte ich ein hübsches hellblondes Mädchen auf meinen Armen und weinte an der Heerstraße, denn meine Mutter hatte mich aus dem Hause gejagt und ich wußte nicht, wohin ich mein Haupt legen sollte. Endlich schaffte mein Vetter Beppo Rath. Er führte mich nach Rom zu einer Ammenvermietherin und so kam ich in Ihrer Tochter Haus, Herr Graf. Die gnädige Frau kümmerte sich wenig um ihr Kind, daher versuchte mich eines Tages der Böse. Wie wäre es, dachte ich, wenn Du die Kinder vertauschen möchtest. Blond sind beide kleine Mädchen, Niemand wird den Betrug merken. Aber Dein Kind wird in Pracht und Herrlichkeit leben, während sonst nur Noth und Arbeit sein Loos sein wird. Gedacht, gethan. Eines Tages, als der Maler mit seiner wieder genesenden Gemahlin vom Hause abwesend war, ging ich mit der Kleinen zur Pflegerin meines eigenen Kindes und vertauschte die Mädchen. Nun lag meine kleine Maria in der herrschaftlichen Wiege, während die Grafentochter nur in einer Matte geschaukelt wurde. Indessen kam Beppo täglich an mein Kammerfenster und ich mußte ihm allerlei Neuigkeiten aus unserem Hause erzählen. Ich wußte wohl, daß er keine guten Absichten habe, denn er war sehr geldgierig, aber er hatte mich ganz in Händen. Da, zwei Tage nach dem Austausch der Kinder, geschah das große Unglück. Man brachte den Herrn, den Beppo auf Anstiften eines französischen Marquis getödtet hatte, als Leiche in das Haus. Ich fürchtete die Unterjuchung und schlüchtete daher durch das Gartenfenster. Meine kleine Maria blieb zurück. Ich dachte, die ist bei den vornehmen Leuten gut aufgehoben. So floh ich in die Campagna, nahm die kleine Bilma mit mir und zog mit Beppo in die Berge, wo er sich einer Brigantenbande angeschlossen. Aber Beppo war zu tollkühn und wurde bald von den Gensdarmen erschossen. Nach Rom wollte ich nicht zurückkehren, so folgte ich den Bewerbungen eines Zigeuners Florianu, welcher auch zu unserer freien Genossenschaft gestoßen war. Dieser Florianu hatte ein braunes kleines Mädchen bei sich, welches er Dulga nannte und mit der die kleine Bilma immer spielte. Sein Weib hatte er am Malariafieber verloren und er suchte Ersatz für sie. So entschloß ich mich denn, ihm zu folgen, als die Polizei unsere Bande auseinanderpöngte. Florianu beredete mich, mit ihm nach Norden zu ziehen, theils um den Nachforschungen der Behörden zu entgehen, theils um zu versuchen, nach seiner Heimath, der Walachei, zu kommen, wo er einen kleinen Besitz haben wollte. So setzten wir die beiden Kinder auf ein Maulthier und zogen bettelnd und stehlend durch Italien bis nach Ungarn hinein. Durch allerlei wanderndes Zigeunervolk hatte ich in Erfahrung gebracht, daß man meine kleine

Maria bei Hermannstadt einem Pächter Sagorzy in Pflege gegeben. Da packte mich plötzlich die Sehnsucht, das Kind noch einmal wiederzusehen. Auf unserem Wege lag das siebenbürgische Land und ich trieb Florianu an, dorthin zu wandern. So kamen wir denn mit Marizi, so hieß die kleine Wilma bei uns, Dulga, Florianus Tochter, und einem prächtigen Schimmel, den Florianu im Agramer Comitat gestohlen hatte, als unser Maulthier krepirt war, nach Hermannstadt. Dort ereilte ihn das Unglück. Florianu, der des ermordeten Stuhlrichters Briestafche geraubt hatte, wurde von einem Panduren erschlagen, die Kinder kamen in fremde Hände. Mein eigenes Kind aber starb beim Verwalter Sagorzy an demselben Tage, als die kleine Wilma, Ihrer Tochter wirkliches Kind, in sein Haus kam. Ich hatte mich nach Resbiosora begeben, um meine kleine Maria nur einmal zu sehen und war Zeuge, als sie in dunkler Nacht die Leiche meines Kindes am Fuße der Blutbuche begruben.“

„Und das Kreuz, welches man im Grabe gefunden hat?“ fragte der Graf, der Wilma mit beiden Händen umfassen hielt. —

„War dasselbe, welches einst der Maler Engelbert seiner kleinen Wilma anband. Ich selbst habe es bei der Vertauschung der Mädchen in Rom meinem Kinde umgehängt.“

„So ist also Alles glücklich ausgegangen,“ frohlockte der Graf, „der Himmel hat Alles zum Besten gelenkt.“

„Ich habe die beiden Mädchen Dulga und Marizi, oder wie sie später genannt wurden, Dora und Wilma, nie aus dem Gesichte verloren, darum lebte ich bald in Hermannstadt und bald in Pest. Die Mittel dazu wußte ich mir durch Wahrsagen, aber auch durch Erpressungen zu verschaffen, zu denen Sagorzy herhalten mußte. Ich wußte, er habe ein schlechtes Gewissen und er mußte Alles thun, um mich bei guter Laune zu erhalten. Er zahlte willig, bis seine Pflegetochter nach Pest ging und er nach Prebental übersiedelte. Da ließ er mich's büßen, als ich ihn wieder schröpfen wollte. Aber ich habe mich gerächt, ihn beim Gericht in Hermannstadt angezeigt, und nun sitzt er da, wohin er mich hat sehen wollen.“

„Aber da Sagorzy unschuldig ist, darf er auch nicht länger hinter Schloß und Riegel bleiben,“ sagte der Graf aufstehend, „wollt Ihr Eure Aussagen vor Gericht wiederholen?“

„Nein, Herr, das thue ich nicht,“ meinte die Alte voller Angst, mit den Panduren will ich nichts mehr zu thun haben.“

„Genügt es nicht, daß Matruska ihre Aussagen schriftlich giebt und wir es bezeugen?“ fragte Dora.

„Vielleicht,“ sprach der Graf gedankenvoll, ich selbst will die Schrift dem Gericht übergeben.“

„Aber das Gericht wird mich bestrafen, ich habe viel des Frevels auf meinem Gewissen,“ wehklagte Matruska.

„Dort, wo wir in zwei Tagen sein werden, kann uns die Obrigkeit in Ungarn nicht mehr erreichen,“ tröstete sie Dora.

„Willst Du uns verlassen, meine Dulga?“ fragte Wilma erschrocken.

„Morgen gehe ich über den Ocean,“ antwortete Dora.

„Ich folge einem Engagementsrufe nach Brasilien, und Matruska soll mich begleiten.“

„Hier ist der Arzt,“ rief in diesem Augenblicke Eugen eintretend.

„Wir brauchen ihn nicht mehr, lieber Eugen,“ sagte der Graf, ihm entgegengehend, „eine höhere Macht hat Alles zum Guten geleitet. Nehmen Sie hier aus meinen Händen Ihre Braut hin, die Mißverständnisse sind erklärt, sie ist wirklich meine Enkelin, wie es durch ein untrügliches Zeugniß beglaubigt wurde.“

„Ist es wahr,“ rief Eugen, Wilma liebevoll umarmend, „o, wie preise ich den Zufall, der die Wahrheit an das Licht brachte!“

Fragend sah er zu Dora hinüber, welche freundlich nickend die Gruppe betrachtete. Dann trat sie zu Beiden und legte feierlich ihre Hände zusammen.

„Liebet Euch, wie ich Euch liebe,“ sagte sie, „so bin ich glücklich.“

Dann ergriff sie Matruskas Hand, als ob sie sagen wolle: Für diese Arme will ich fortan leben.

Lange noch blieben die Wiedervereinten zusammen, bis Dora das Zeichen zum Aufbruch gab.

Am anderen Tage reiste sie mit Matruska nach Antwerpen, um sich nach Rio de Janeiro einzuschiffen. Issipu, Matruskas Begleiter folgte ihr zum Seehafen, dann kehrte er nach Hermannstadt zurück und übergab Matruskas Bekent-

niß, welches der Graf beglaubigt hatte, dem Untersuchungsrichter.

Am demselben Tage wurde Sagorzy freigelassen und kehrte nach Prebental zu seiner glücklichen Janka zurück.

Eugen und Wilma wurden ein glückliches Paar und Graf Remenyi lebte im Glück seiner Kinder auf.

Seine Tochter Irma lebt in London mit ihrem Gemahl in erträglichem Frieden. Ihnen ist durch den Verwalter des Grafen Remenyi eine große Summe ausgezahlt worden. Jetzt machen sie ein luxuriöses Haus, bis dieses Geld vergeudet ist wie die ansehnlichen Güter in Lodomerien vom Grafen Lamirowski verschwendet worden sind.

Dora feiert in Nord- und Südamerika Triumphe. Nach Europa will sie nicht mehr zurückkehren. Eine mächtige Reiselust treibt sie von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Ist es der Verlust ihrer Liebeshoffnungen, die sie in der alten Welt zurückließ, ist es die Jagd nach neuem Glück, welches sie durch fremde Länder treibt? Matruska weiß es am besten. Das ist die Wanderlust, die sie vom Florianu geerbt, das ist Zigeunerblut.



## Freud und Leid in Vogel-Ehen.

Von Ernst von Welcker.

(Nachdruck verboten.)

Es war kein Sinnenrausch, nicht der Wahn eines Augenblicks, der die Vogelpärchen zusammengeführt, sondern ernst, treu und unverdrossen hat er um Gegenliebe geworben und sie schüchtern, züchtig und verschämt sich ihm dann ergeben. Aber damit ist der Roman ihres Lebens nicht beendet. Die echte, hingebende Liebe, welche den Bund geschlossen, treibt nun das Paar an, ein Heim sich zu bereiten, um ein glückliches Liebesleben zu führen. Auch als Gatten hängen sie treuinnig aneinander, sie gehen völlig ineinander auf, es sind zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag.

Als Musterbild solcher vollkommenen Harmonie gelten mit Recht die Zwergpapageier. Dasselbe Fühlen und Denken besetzt hier beide Gatten, was das Eine will, thut das Andere. Er ist aufmerksam, eifrig und glühend gegen sie und sie bemüht sich, durch zärtliche Hingebung ihn zu erfreuen. Unzertrennlich, lassen sie sich kaum einen Augenblick aus den Augen. Dicht aneinander geschmiegt, sitzen sie auf demselben Zweige und überhäufen sich fortwährend mit Liebesbeweisen.

Jedoch nicht diese Kinder des Südens allein geben ein solches anziehendes Bild innigen Familienlebens, sondern auch manche Vögel bei uns liefern Belege eben solcher hingebender Liebe. „Zärtlich wie ein Paar Tauben,“ sagt die Redeweise des Volkes und es giebt wirklich nichts Anmuthigeres, als die hingebende Anhänglichkeit dieser beiden Gatten. Ist ihr zärtliches Schnäbeln etwas Anderes als der Austausch glühender Küsse? Immerfort blicken sie sich verliebt an und sitzen da, die Köpfe aneinander gelehnt.

An Zärtlichkeit werden sie aber noch von den Bartmeisen übertroffen. Wie die kleinen Sittiche thun beide Gatten immer dasselbe, auch sie verdienen den Namen der Unzertrennlichen, denn verläßt einmal das Eine den Andern, dann ruft dieses sofort sehnsuchtsbang klagend, und zärtlich antwortet Jenes, bis sie wieder vereint sind. Fortwährend streicheln, puzen, krabbeln und schnäbeln sie sich. Eng aneinander gelehnt, ruhen sie. Dabei sucht das Männchen sein Weibchen noch näher an sich heran zu ziehen, indem es sie mit einer Schwinge, soweit es damit reichen kann, bedeckt und umfaßt.

Es kann nicht Wunder nehmen, wenn solche verliebte Wesen fortwährend von Eifersucht geplagt werden. Dieser Zustand ist normal bei der Sultanenwirthschaft der Hühner-vögel. Wie hoch, entflammt, ihre Gluthen lodern können, das zeigen uns täglich die heißen Kämpfe auf jedem Hofe. Auch unser Gansert ist ein gar eifersüchtiger, streitbarer und krabbürstiger Eheherr. Er rächt unnachsichtlich jede Annäherung an seine Erwählte und die dummen Gänse stehen dabei und schreien langgezogen „Taahatat“. Ob sie damit den muthigen Bertheidiger ihrer Ehre anfeuern oder be-

schwichtigen wollen? Aber auch andere Vögel attackiren nach der Paarung auch wirkliche oder vermeintliche Nebenbuhler, so Lerchen, Buchfinken und im höchsten Maße die Kampfhähne.

Im Allgemeinen freilich ist, Dank der hohen sittlichen Stellung, welche die Ehe bei den Vögeln einnimmt, nur selten Grund zu solchen Szenen vorhanden. Die Eiferjucht ist dann auch bei ihnen eben nur eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft.

Mitunter freilich hängen auch trübe Wolken am Ehehimmel, denn nicht immer ist die Treue von Madame über jeden Zweifel erhaben, und da ist es denn dem Herrn Gemahl auch nicht zu verdenken, wenn er scharf aufpaßt mit Argusaugen, um nicht zum Hahnrei zu werden.

Unter dem Vogelvolk giebt es nämlich viel weniger Weibchen als Männchen. Die Ledigen suchen nun natürlich das unwillkürliche Cölibat zu brechen. Junggesellen und Wittwer streifen daher umher und suchen hinter dem Rücken des Eheherrn hier und da ein zartes Verhältniß anzuknüpfen oder sogar eine Gattin frech zu entführen. Es giebt nun freilich Weibchen, welche in tugendhafter Entrüstung über solches Ansinnen vereint mit ihrem Gemahl über einen frechen Störenfried herfallen und den Frevel rächen, allein einzelne leichtfertige, welche die Heiligkeit der Ehe mißachten, leihen den Einflüsterungen solcher Buhlen ein willig Ohr und erliegen, vom Pfad der Tugend abgelenkt, ihren Verführungskünsten. Dann giebt es freilich mitunter öffentliche Skandalöse Szenen. Es ist dieses jedoch nach den Vogelarten verschieden. Bei einigen herrscht nämlich dieselbe lockere Ehephilosophie, wie bei der großen Nation drüben jenseits des Rheins, andere haben strengere Ehegesetze. So sagt man dieses von den Störchen, wo der schuldige Theil, angeklagt vor dem Storchgericht, mit dem Tode büßen muß.

Im Allgemeinen sind die Männchen viel tiefer über den Verlust des andern Theiles ergriffen als die Weibchen. Möglicher Weise empfinden sie die Schwierigkeit, die verlorene Gefährtin zu ersetzen. Man hat beobachtet, daß Weibchen schon eine halbe Stunde nach dem Tode ihres Gatten, dem sie scheinbar sehr anhängen, aufs Neue wieder vermählt waren und daß sie auch nach des Zweiten schnellem Tode sich flugs mit einem Dritten verbanden.

Eifersüchtige Regungen sind übrigens keine Prerogative der Männchen, denn auch das zarte Geschlecht liegt aus demselben Grunde sich wohl in den Haaren oder vielmehr in den Federn. Zwei zusammengesperrte Wittwen von Wellenpapageien suchten durch allerlei kleine Aufmerksamkeiten über den Verlust ihres Gatten sich gegenseitig zu trösten, bis eines Tages ein Männchen zu ihnen gesetzt wurde. Ein Weibchen antwortete sofort dem Lockton desselben, flog hin und herzte und koste mit ihm. Das andere sah ruhig zu, bis das Liebespärichen in seine Nähe kam. Da fuhr es wie rasend auf die beglückte Braut los und riß ihr Federn aus. Nun ward die Kantippe auch gefangen und vermählt, allein sie wollte sich mit dem für sie gewählten Bräutigam nicht recht vertragen und führte stets ein zänkisches Leben mit ihm.

Die meisten Vögel leben in Einheitszwe, und zwar in einer Ehe, die sie auf Lebenszeit geschlossen haben. Die Pärchen halten zusammen, auch wenn sie Arten angehören, die außer der Brutzeit in Schaaren auftreten. Beide Gatten theilen Freud und Leid mit einander. Oft läßt der Eine sich willig fangen, wenn der Andere in Gefangenschaft gerathen ist. Es ist häufiger beobachtet, daß ein Storchgatte bei dem andern ausgeharrt, weil diesen ein lahmer Flügel verhinderte, mit den Gefährten davon zu ziehen.

Derartige unlösliche Ehen führen, außer den Störchen, die Drosseln, die Dohlen, die Nebelkrähen, die Elstern, die Raben und die meisten Raubvögel. Nur die Habichte machen hiervon eine unrühmliche Ausnahme, sie sind eben rechte Strauchritter. Diesem Gesindel ist kein Familienband heilig. Wenn sie ihre Raubsucht nicht befriedigen können, dann freissen sich sogar Männchen und Weibchen, die Eltern ihre Kinder oder diese jene.

Ein arges Mißverhältniß darf hier aber nicht unerwähnt bleiben, nämlich die Vielmännerei, in der einige Vögel leben. Freilich ist der Nachweis für bei uns lebende noch nicht geführt, allein wahrscheinlich herrscht die freie Liebe beim Kuckuck, wie das bei seinem sauberen Kollegen, dem Kuhstaar Nordamerikas, der Fall ist, der auch, wie jener, seine Eier in fremder Vögel Nester legt und ohne eigenes Heim zigeunerhaft umherstreift.

Mit der Vereinigung der Paare erwacht sonst bei allen, und selbst bei den leichtsinnigsten Vögeln das Bewußtsein,

daß das Leben ernst sei. Es tritt an sie die Nothwendigkeit heran, für die Unterkunft und den Unterhalt der zukünftigen Familie zu sorgen.

Einzelne Arten sondern sich nun streng ab. Die größte Anzahl der Raubvögel lebt paarweise für sich allein und meidet feindlich jeden Umgang. Wer in ihr Gebiet kommt, wird attackirt. Der Zufall führt höchstens einige an beutereichen Orten zusammen. Auch bei den meisten Singvögeln hat ihre sonst so große Geselligkeit mit dem Beginn der Liebesgefühle ein Ende. Je nach dem Charakter halten sie nun gute oder böse Nachbarschaft.

Die Bachstelzen wiederum, feindselig gegen andere Arten gesonnen, ergözen sich unter einander mit neckischen Spielen. Auch die Pärchen der muntern Zeisige bleiben liebenswürdig neben einander. — Gewöhnlich beziehen die Flügel der Wachholder- und Ringdrosseln, welche auf der Wanderschaft oder beim Streichen sich zusammen gefunden, dasselbe Gebiet, ohne jedoch gerade in geschlossenen Gemeinden zu leben. Dieses thun aber die Schwalben, sie jodeln sich daher auch gern in Gesellschaften an. Ist dieses aber auch nicht der Fall, so haben sie doch einen engen Verband und helfen sich treulich in Noth und Leid. Auf den Hülseneruf Einer stürzen Hunderte todesmuthig herbei. Wird ein bereits fertig gestelltes Nest zerstört, dann hilft oft die ganze Gemeinde, ein neues vollenden. In noch engerer Verbindung leben die Kreuzschnäbel. Ohne Zank und Streit theilen sie sich den Inhalt der Zapfen, die sie gemeinsam aufbrechen und freundlich erzählen sie an den Nestern sich verworrene Geschichten.

Gerade um die Brütezeit sammeln sich die Saatkrähen im neuen möglichst engen Bezirk. Oft erfüllt hier das Getöse von Tausenden die Luft, denn ein Paar wohnt dicht neben dem andern. Mitunter erhebt sich ein Höllenlärm wegen einer Zänkerei um Baustoffe. Aber trotz solcher Diebereien stehen die Vögel sich in allen Lagen des Lebens bei. Vor einigen Jahren sah man Saatkrähen zur Nistzeit geschäftig am Fuße eines Baumes in ihrer Kolonie zu und abfliegen. Man fand dort eine alte Krähe in einer Höhle zwischen den Wurzeln, welche durch einen Schuß flügellos und eines Beines beraubt war. Dieser Stummel war fest vernarbt, ein Zeichen, daß die anderen Krähen ihre invalide Schwester wochenlang schon genährt hatten.

Auch die Möven bilden solche Nistgemeinden. Sie fallen zu mehreren über einen gemeinschaftlichen Feind her, wobei jede Einzelne bereit ist, sich für die Gesammtheit zu opfern. Die Reiher leben ebenfalls gern in Gesellschaft, und zwar auch mit entfernteren Verwandten, ja selbst mit allen möglichen Wasservögeln.

Gehört ein Vogel paar nicht zu solchen Arten, welche ihre Niststätten alljährlich wieder auffuchen oder gemeinsam wählen, dann sucht er sich selbst einen günstigen Platz für die Wochenstube. Meistentheils legt es diese mitten in sein Wohngebiet. Dieses Territorium muß zuvörderst hinlänglich Nahrung bieten. Dazu gehört nun freilich bei dem unermüdblichen Fleiß dieser Thiere nicht viel, da sie geschickt alle Verhältnisse auszunutzen wissen, unverdrossen jede Ecke und jede Ritze nach Beute durchspähen und diese selbst in den verborgensten Schlupfwinkeln finden. Wasser und Luft, Felder und Wälder, Städte und Dörfer, Acker und Wiesen, öde Heiden und leere Sandflächen geben ihnen ihr tägliches Brod. In den unwirthlichsten Gegenden, mitten in der glutheißen Wüste, wie in den Eisregionen der Gletscher finden wir daher glückliche Vogel pärchen ein fröhliches Dasein führen. — Ein anderes Haupterforderniß ist die Sicherheit vor Nachstellungen. Ihr Nistplatz muß daher für sie und ihre Brut ein Versteck bieten.

Um sein Gebiet besser überschauen zu können, nistet das Raubzeug hoch oben in den Wipfeln der Bäume. Einige Waldvögel bauen in den Nesten, andere in den Zweigen, wieder andere wohnen in Höhlen. Unsere Singvögel lieben grünes Laubversteck; geschützt durch die wogenden Saaten wohnen die Lerchen auf freiem Felde zu ebener Erde. Die meisten Laufvögel nisten ebenfalls auf dem Boden, manche Schwimmvögel am nackten Strande, andere Wasservögel im Schilf. Das schwarze Wasserhuhn hängt sein Nest zwischen dem Rohr so auf, daß es, ob auch das Wasser steigt oder fällt, immer auf seinem Spiegel ruht. Einzelne Taucher errichten sogar freischwimmende Nester. Jeder Fleck der Erde wird somit zum Bauplatz gewählt, je nach der Art und Lebensweise der Vögel.



# Aus Vergangenheit und Gegenwart.

## Ein indischer Freiheitsheld.

Indien, das herrliche Wunderland Aiens, die Wiege des Menschengeschlechts, die die gierigen Blicke wilder Eroberer stets auf sich zog, hat nur wenige Helden aufzuweisen, welche die Hand an das Schwert legten, um den Kampf gegen die Eindringlinge zu wagen. Wohl trat Porus (Puru) dem großen Makedonier Alexander entgegen, aber seit der Seeweg um das Kap aufgefunden war, hat Indien zum Tummelplatz aller seefahrenden Völker Europas gedient. Von allen denen aber, die den Streit mit Großbritannien aufnahmen, fesselt Keiner so das Interesse wie Hyder (Heider) Ali, der Beherrscher von Maissur, der 1728 als Sohn eines untergeordneten muhammedanischen Offiziers auf dem Bergschloß Divanelli geboren war.

Von seiner Höhe spähte schon des Knaben Falkenauge, um einen Schauplatz für den Thatendrang in seiner Brust zu entdecken; schon früh genügte ihm das Eintreiben der Steuern von den Hindus nicht, nicht die Plünderung von Reisenden. Nur dürftig hatte er den Koran lesen gelernt, wogegen es ihm Niemand als Reiter, Schütz und Fechter gleichthat. So trat er, kaum sechzehn Jahre alt, vor seinem Vater, um Abschied zu nehmen.

Dieser rüstete ihn dürftig aus, schloß ihn in seine Arme und hing ihm einen goldenen Mohur zum Beweise seiner edlen Abkunft um den Hals. Auf einem schlechten Rosse, bewehrt mit Säbel, Schild und Luntensflinte, verließ Hyder Ali den Ort seiner Geburt, um sich nach Seringapatam, der Hauptstadt von Maissur, zu begeben. Er trat vor den Kommandanten von Bangalur.

„Was bringst Du?“ fragte dieser.

„Mich selbst,“ erwiderte Hyder und erzählte stolz, wer er sei und woher er käme.

Die Aeußerung stand mit dem schäbigen Aussehen des Jünglings in solchem Widerspruch, daß der Kommandant ihn mit Hohn zurückwies. Es war damals für Hindustan eine schreckliche Zeit; denn nicht allein stritten sich die vier Söhne Schah Allams um die Herrschaft, sondern auch Maratten, Radschputen und Siks plünderten und verwüsteten Lahore und Delhi, ja Letzteres wurde schließlich von dem persischen Tiger Nadir Schah, der weder Hindus noch Muhammedaner schonte, verheert und vernichtet. Dazu kam, daß Engländer und Franzosen sich auch auf indischer Erde zu bekämpfen begannen. Mögen aber auch solche bewegten Zeiten für Volk und bürgerlichen Wohlstand unerträglich sein, so sind sie doch wie geschaffen, Kräfte zu erzeugen und die vorhandenen zu stählen. Der energische Abenteurer, der geniale Ehrgeizige findet in ihnen die Gelegenheit, wie der Adler emporzutreiben. Hyder Ali hatte sich einer Räuberbande angeschlossen, die im Innern Hindustans ihr Wesen trieb. Sein Muth und seine Gewandtheit wurden bald von seinen Gefährten bemerkt und bewundert. Man wählte ihn zum Hauptmann, der sich weithin gefürchtet machte, um so mehr, als seine Schaar anwuchs.

Der Fürst ließ ihm Auerbietungen machen, in seine Dienste zu treten und Kommandant von Bangalur zu werden; Hyder Ali schlug ein, doch überließ er zuerst seinem Vater, dann seinem Oheim Ibrahim Sahib diesen Posten, um lieber im Felde zu kämpfen, denn die Maratten, die mit dem französischen Gouverneur von Pondichery Dupleix im Bunde waren, hatten des Radschas von Maissur Gebiet, des Verbündeten der Briten, überschritten. Der Radscha sandte 18000 Hindus und 1000 muhammedanische Reiter unter Hyder Ali den Feinden entgegen, der auch am Kaverystrome die Maratten schlug und ihnen 100000 Rupien abnahm. Den Franzosen standen die Engländer unter Lawrence und dem damaligen Kapitän Clive entgegen und waren mithin des Radschas Bundesgenossen, was jedoch nicht hinderte, daß derselbe abfiel und sich gegen Hyders Willen mit den Franzosen verband, ja seinen Reiterführer, der sich dem widersetzte, zum Gehorjam bringen wollte. Dadurch

wurde Hyder Ali zum Empörer, der sein Heer auf 2000 Mann brachte. Mit diesem warf er sich nach Bangalur, wo Ibrahim ihn mit offenen Armen aufnahm.

Der Radscha hatte indessen einen Brahmanen Kamero, einen Feind Hyders, zum Bezier gemacht und dachte, mit den Maratten im Bunde den Rebellen zu zwingen. Er täuschte sich; der Empörer brach aus Bangalur hervor, zerstreute die 15000 Reiter zählenden Marattenschwärme und eroberte im Dezember 1761 Seringapatam. Mit seiner Hauptstadt fiel der Radschah von Maissur, und an seine Stelle trat der indische Löwe, wie man Hyder Ali schon allgemein nannte.

Sein Glück erregte den Argwohn der britisch-ostindischen Kompagnie, die den Nizam von Haiderabad und den Nawab von Karnatik zum Kampfe gegen den neuen Herrscher drängte, auch selbst Truppen gegen ihn sandte. Hyder Ali wich dem Kampfe nicht aus; durch französische Offiziere wurde seinem Heere die europäische Kriegswissenschaft gelehrt, und gern verbündete sich ihm der Nizam. Er selbst fiel in Karnatik ein, zwang durch einen kühnen Ausfall auf Madras die Engländer zum Rückzuge und bewährte ein so großes strategisches Talent, daß seine alten Feinde, die Maratten, in Bewunderung ihm Frieden und ein Bündniß boten, dem sich die Franzosen anschlossen. Diese hatten 1778 Pondichery an die Engländer verloren, hofften aber jetzt, 1782, das Verlorene mit Hyder Alis Hilfe zurückzuerobern. Sie sandten 2400 Streiter und eine Flotte, und thatsächlich stand die englische Herrschaft auf einer Nadelspitze. Bis vor Madras Thor streiften Hyder Alis Reiter, und es bedurfte des ganzen Talentes Warren Hastings', um Indien nicht zu verlieren. Hastings entsandte den General Coote, Madras zu retten, und diesem gelang es, am 2. Juni 1782, nachdem er zweimal von Hyder Ali zurückgeworfen war, denselben zu schlagen. Trotz dieser Niederlage bedrohte die höchste Gefahr die britischen Besitzungen, denn der Herrscher von Maissur vereinigte schon die Fürsten zu einem Bündnisse gegen die verhassten Fremdlinge, die in der einen Hand das blutige Schwert, in der anderen den leeren und zu füllenden Kaufmannsbeutel hielten, da erreichte ein plötzlicher Tod (10. Dezember 1782) den größten Helden Indiens, dem es jedoch nicht vergönnt sein sollte, seinem Volke die Freiheit zu bringen. Er war nur 54 Jahre alt geworden.

Bald darauf erfolgte auch der Friedensschluß zwischen England und Frankreich, dem am 11. Mai 1784 der Sohn Hyder Alis, Tipoo Sahib, beitrug, so daß die ostindische Kompagnie ohne Verlust aus der Gefahr hervorging, die ihr sicheres Verderben gedroht hatte.

## Lose Blätter.

### Eine schlagfertige Antwort.

Friedrich II. suchte nicht nur die Geistlichkeit, sondern auch Gelehrte durch unerwartete Fragen in Verlegenheit zu bringen. So legte er einst der Akademie die Frage vor: „Warum giebt ein mit Champagner gefülltes Glas einen reineren Klang, als ein mit Burgunder gefülltes?“ Der witzige Sulzer antwortete namens der Uebrigen: „Die Mitglieder der Akademie sind bei ihren geringen Besoldungen außer stande, so kostbare Versuche anzustellen.“

### Die Podagrafstiefel.

Als Karl V. vor dem Kurfürsten Moritz von Sachsen aus Innsbruck flüchten mußte, hatte ein Dieb seine mit Belz gefütterten Podagrafstiefel gestohlen. Die Diener des Kaisers verfluchten den Verbrecher; der Monarch bemerkte aber lächelnd: „Ich wünsche ihm nichts, als daß die Stiefel ihm baldigst passen mögen.“

### Friedrich der Große und Joseph II.

Als Friedrich bei einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Kaiser diesen die Treppe hinaufführte, weigerte sich Joseph, voranzugehen. Nachdem Beide einen Augenblick stehen geblieben, weil Einer dem Andern den Vorrang lassen wollte, sagte der Kaiser: „O Sire! Wenn Sie anfangen, mit mir zu manövriren, so ziehe ich den Kürzeren, und ich muß gehen, wohin Sie mich haben wollen!“ Und damit ging er voran.